



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
108 (1898)**

95 (6.4.1898) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-74598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-74598)

# General-Anzeiger



(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgegend.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

(108. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Leserliste und verbreiteste Zeitung in Mannheim und Umgegend.

E 6, 2

E 6, 2

Verantwortlich:  
für den politischen u. allg. Theil:  
Ernst Otto Hopp.  
für den lokalen und prov. Theil:  
Ernst Müller.  
für den Inseratentheil:  
Carl Kysel.  
Notationsdruck und Verlag der  
Dr. S. Haas'schen Buch-  
druckerei.  
(Erste Mannheimer Typograph.  
Anstalt.)  
(Das „Mannheimer Journal“,  
in Eigenthum des katholischen  
Bürgerhospitals.)  
Sämmtlich in Mannheim.

Telegraphisch: Adresse:  
Journal Mannheim.  
In der Postliste eingetragen unter  
Nr. 2802.  
Abonnement:  
60 Btg. monatlich,  
Bringerlohn 10 Btg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Postlauf-  
schlag R. 2.30 pro Quartal.  
Inserate:  
Die Kolonial-Zelle 20 Btg.  
Die Weltmarkt-Zelle 60 Btg.  
Einzel-Nummern 5 Btg.  
Doppel-Nummern 5 Btg.

Nr. 95.

Mittwoch, 6. April 1898.

(Telephon-Nr. 218.)

### Zweites Blatt.

#### Festrede zu Bismarcks 83. Geburtstage gehalten im Nationalliberalen Verein zu Mannheim.

Hochverehrte Herren!

Heute vor 83 Jahren übernahm der Rittmeister Karl Ferdinand von Bismarck der Hände- und Spenerischen Zeitung, die sich auch mit folgerem Titel die Verfassungskämpferin von Staats- und Gelehrten Sachen nannte, ein solches Inserat, wie man dergleichen täglich zu lesen bekommt, wenn man dem für viele Leser interessantesten Theile der Zeitung — den Familiennachrichten — seine Aufmerksamkeit zuwendet. In diesem Inserate — einer Entbindungsanzeige — verheißt der Herr Rittmeister nicht, allen Verwandten und Freunden die gestern erfolgte Entbindung seiner Frau von einem gesunden Sohn bekannt zu machen. In diesem Inserate wäre nun an sich nichts Besonderes, wären ihm nicht ein paar Worte zu gefügt, die uns sehr eigenhändig genaug anmuthen: „Her v. B. macht das glückliche Ereigniß allen Verwandten und Freunden bekannt unter Verbitung des Glückwunsches.“ Man möchte fast schließen, daß der Familienzuwachs dem Rittmeister a. D., nicht allzu willkommen gewesen wäre, wüßte man nicht, daß nur übergroße Bescheidenheit, die andern keine Last zumuthen will, ihn zu diesem Besuche bestimmt hätte.

Und heute? Heute segnet ein ganzes Volk das Andenken der Eltern des gesunden Sohnes, und Millionen und Abermillionen von Deutschen aller Länder und aller Classen, vom erhabenen Kaiser des Deutschen Reiches und seinen erlauchten Bundesgenossen bis herab zum Arbeiter im schlichten Knecht, haben sich um die Wende des März und April mit heißen Segenswünschen dem 83-jährigen Greise, um ihm zu danken, für Alles, was er unserem Vaterlande erkämpft in Jahrzehnte langem Streite, um ihm zu sagen, wie sehr sie ihn lieben und ihn immer aufs Neue zu geloben, daß sie in Treue zu ihm stehen wollen, wie deutschen Männern und deutschen Frauen gegen. Und auch wir sind hier zusammen gekommen, um ihn zu ehren und uns durch die Erinnerungen an die erwarthete Gestalt des edlen Greises durchlassen zu lassen von der helligen Liebe zum Vaterlande, die in ihm loderte, so lange er die Geschichte Preußens und Deutschlands unter dem brüderlichen Gewichte einer persönlichen Verantwortlichkeit leitete, und die noch heute in dem Greise glüht, der „Jern von den Geschäften“ doch mit nie ermüdender Aufmerksamkeit allen Schritten der deutschen Reichsregierung folgt, weil er nicht anders kann, weil das patria inserviendo consensum zur Devise seines ganzen Lebens geworden ist und weil dieses Auge nicht aufhören kann, über Deutschlands Wohl zu wachen, als bis eine höhere Macht es im Lobe schliefet. Wie aber feiern wir Bismarcks Geburtstage auf die rechte Weise?

Sicherlich nicht in Erinken und Brassen, die leicht zur Selbstentwürdigung führen, auch nicht in panegyrischer Prunk, die den großen Staatsmann und seine Verdienste um das deutsche Vaterland preist — er beharrt nach solchen Thaten des rühmenden Wortes nicht — sondern indem wir uns in dem Geiste zu seinen Füßen setzen, um von ihm Worte der Weisheit zu hören, die uns Leitsterne sein können für unsern Lebensweg. Ich weiß mich darin eins mit dem Fürsten Bismarck selbst, aus dessen nächster Umgebung auf eine Anfrage über festliche Veranstaltungen zu Ehren seines militärischen Jubiläums und seines Geburtstages die Antwort erfolgte: es komme nicht sowohl auf festliche Kundgebungen und Veranstaltungen zur Verherrlichung des Fürsten Bismarck, als vielmehr darauf an, daß man sich darnach richte, was er gethan und das beherzigt, was er gesagt habe.

Vor wenigen Jahren erschien ein Buch, das den Titel führt: „Kaiser Wilhelm II. als Erzieher.“ ein hübsches Produkt der byzantinischen Gefinnung, die sich heutzutage breit macht und sicher von Niemand mehr verachtet wird, als von dem, dem man sie entgegen bringt. Das deutsche Volk's Lehrer und Erzieher ist kein anderer als Fürst Bismarck; ihm danken wir's allein, wenn aus uns etwas Ordentliches geworden ist, bei ihm holen wir noch heute Rath in allen nationalen Dingen, von ihm erwarten wir ein Wort der Belehrung, wenn wir nicht ein noch aus wissen, zu ihm schauen wir empor wie zu einem Propheten, dessen Scharfblick unsere nationale Zukunft sich erschließt. Und als ein theures Vermächtniß, das uns bleibt für die Zeiten, da er nicht mehr unter uns weilt, hat er uns seine Staatsreden hinterlassen, damit wir in ihnen eine unerschöpfbare Quelle hätten, aus der wir Rath, Belehrung und Trost schöpfen können, so oft wir deren bedürfen. In seinen Reden hat er uns einen Spiegel ausgerichtet, der uns treulich von den Tugenden und den Fehlern des deutschen Volk'scharakters Bescheid gibt. Wohlten, lassen wir uns heute von Bismarck lehren, was uns fehlt, woran wir krank sind, welche Fehler wir abhän, welche Tugenden wir uns zu eigen machen müssen, um zu behaupten zu können, was er uns erwarthet. Ist die Frucht dieser Betrachtung der Entschluß, in treuer Arbeit an dem eignen Selbst nicht müde zu werden, um die dem deutschen Volk'scharakter anhaftenden Fehler zu beseitigen, so wird im Segen aus unserer Festsfeier erwachsen, der nicht bloß heute und morgen, sondern auch in der Zukunft des deutschen Volkes sichtbar werden wird.

Der oberste und in gewisser Hinsicht bedenklichste Fehler der Deutschen ist der Mangel an nationalem Gefühl. Er ist nicht das Produkt unserer geschichtlichen Entwicklung in den letzten Jahrhunderten, nicht die Folge der nationalen Zersplitterung, der das heilige römische Reich deutscher Nation anheim fiel, sondern der Kampf zwischen Kaiserthum und Republikanismus, die in unserm Volke wirksamen centrifugalen Kräfte aufgeföhrt hatte, er ist vielmehr ein Fehler des deutschen Volk'scharakters, schon bemerkbar bei den alten Germanen, die sich oder dünkten, wenn sie in römischen Sold wider die eigenen Brüder kämpfen konnten, und auch heutzutage noch nicht geschwunden. Kein andres Volk ist so schnell bereit wie das deutsche, seine Nationalität preiszugeben und fremdem Besatz sich anzupassen, um dann mit einer gewissen vornehmen Betrachtung auf deutsches Volksthum herabzusehen, wie auf ein abgerungenes Pferd. Wir suchen mit Vorliebe unsere Ideale im Auslande, unser extemer Liberalismus ist aus englischen und französischen Quellen geflossen und fristet noch jetzt dürrig und kümmerlich genug sein Leben mit den Trümmern ausländischer Theorien, die auf unsere Zustände nicht passen, weil sie nicht geschichtlich aus ihnen hervorgegangen sind; unsere Industrie glaubt noch immer nicht der ausländischen Ratten und Wärfen für die Produkte des heimischen Gewerkschaften entgegen zu können, weil f. g. französische und englische Waaren, die doch Frankreich und England nie geziehen haben, auf das deutsche Publikum größere Anziehung ausüben als Waaren, die sich zu ihrem deutschen Ursprung ehrlich bekennen. Ein Bild für uns, das das englische Geistes deutsche Waaren auf dem englischen Markte nur mit dem Ursprungsstempel made in Germany zuläßt und dadurch die

deutsche Industrie zwingt, öffentlich mit dem deutschen Namen für ihre Erzeugnisse einzutreten. Trug dieser Stempel seiner ganzen Entstehung nach den Charakter eines Brandmals, das dem deutschen Fabrikate in den Augen der englischen Konsumenten aufgedrückt werden sollte als eine Warnung vor einer unter fremder Marke eingeföhrt Waare, so hat er doch an einer Stelle heilend auf diese Krankheit unseres Volk'scharakters eingewirkt: im Auslande wenigstens scheint der deutsche Kaufmann nicht mehr den deutschen Namen für deutsche Waaren. Bei der Güte der deutschen Waaren hat das „made in Germany“ der deutschen Fabrikation einen geachteten Namen im Auslande verschafft; aber im Inlande wird der alte Irrthum wohl noch lange hin Schwärze geben, so lange nicht die große Mehrheit es als nationale Pflicht betrachtet, auch in diesem Punkte national zu denken. Fürst Bismarck hat oft genug Gelegenheit genommen, diesen Mangel an nationalem Gefühl, der sich nicht selten in einer widerwärtigen Ausländererei äußert, an uns Deutschen zu rügen. Schon im ersten Vereinigten Landtage von 1847 sah er sich genöthigt, den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Bogen suchen, eins zur Rücksichtnahme zu empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet, bei uns aber nicht zu finden sei: „das stolze Gefühl der Nationalität, das sich nicht so leicht und so häufig dazu hergibt, nachahmungsüchtig und bewundernde Vorbilder im Auslande zu suchen.“ Und ein andermal ruft er den blinden Bewunderern des englischen Konstitutionalismus zu: die Bewunderungen auf England sind unter Unglück; geben Sie uns alles Englische, was wir nicht haben, geben Sie uns englische Gottesfurcht und englische Achtung vor den Gesetzen, die gesammte englische Verfassung, aber auch die gesammten Verhältnisse des englischen Grundbesitzes, englischen Reichthum und englischen Gemeinsinn, besonders aber ein englisches Unterthun, kurz und gut Alles, was wir nicht haben. Dann will ich auch sagen: wir können uns nach englischer Weise regieren.“

Bei einer andern Gelegenheit tadelt er an dem Deutschen die Leichtgläubigkeit, mit der er sich überall im Osten wie im Westen von seiner Nationalität löst, und beklagt die außerordentlich geringe Wirkung, die die nationalen Empfindungen auf unsere Handlungen, unser Auftreten, unsere Verfassungskämpfe im inneren Parteienwesen ausüben. Es ist ihm schmerzlich, Kontraste zu müssen, daß die deutschfeindlichen Kräfte in den französischen Republikanismus die Namen von deutschen Königen sind, die theils im Elend geboren, theils französisch und französische Bürger geworden sind, daß die lebensgefährlichen Vöthen, die auf die Rettung des preussischen Staates und den Untergang des deutschen Reiches sinnten, von deutschem Blute stammten, die die gut deutschen Namen ihrer Eltern entweder durch Uebersetzung oder durch polnische Anhängel polonisiert haben und sich vornehmer dünken, wenn sie als polnische Staatsdiener wieder über die Grenze zurückkommen, nachdem sie als einfache deutsche Landknechte dahin gegangen sind, daß jeder Deutsche, der ein paar Jahre in Amerika gewesen ist, ein mit Amerikanern untermischt Deutsch und mit Vorliebe von dem spricht, was „bei uns brühen in Amerika“ besser ist, als in der deutschen Heimat. Und bittere Wahrheit ist es, wenn Fürst Bismarck die Neigung zur Vaterlandslosigkeit und fremde Nationalitätsbestrebungen begehrt, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eignen Vaterlands bewirkt werden können, eine politische Krankheit nennt, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt.

Diese Krankheit, sie frisst uns noch tief im Blute. Man braucht nur in jede beliebige Zeitung zu blicken, um ihre Spur zu finden. Die Nachrichten aus dem Auslande nehmen den größeren Theil des Raumes unserer Zeitungen in Anspruch; wir erziehen uns für die polnischen und bulgarischen Interessen, ja selbst — wie die Haltung unserer Zeitungen und unserer unbeschwerlichen Ideologen erst jüngst bezeugen hat — für französische Angelegenheiten, ohne dabei zu bedenken, wie sehr wir die eignen Interessen dabei aufs Spiel setzen. Denn das Geheinen der politischen Bestrebungen, die auf nichts anderes hinauslaufen als auf die Wiederherstellung eines großpolnischen Reiches in den Grenzen von 1772, das den Rest Preußens und des Deutschen Reichs zu Voraussetzung; die Unterfütterung der bulgarischen Bestrebungen, zu der nicht das geringste deutschnationale Interesse und Zwang, mußte unser Verhältnis zu Jugland trüben, auf dessen Freundschaft wir durch die Geschichte und durch unsere eigene geographische Lage angewiesen sind. Die Neigung, dem Ausland gegenüber das eigne nationale Bewußtsein zu unterdrücken, hat uns schon mancher Demüthigung zugezogen, die uns die Röthe der Scham in die Wangen treiben mußte. Wenn französische Zeitungen und in ihnen nicht bloß namenlose penny-liners, sondern ernste Gelehrte wie Ernest Lavisse dem deutschen Kaiser als Antwort auf so manche Äußerungen wohlwollender Gefinnung zu rathen wagten, durch Rückgabe von Elsass und Lothringen den Groß Frankreichs, durch Rückgabe der Nordmarken von Schleswig den Groß Dänemarks zu veranlassen und sich mit dem Rathum zu begnügen, daß in dem großen Völkerringen von 1870/71 die Deutschen die Sieger gemessen seien, so erklären sich solche werthlose Zumuthungen nicht zum geringsten Theile aus der Kenntniß dieser Schwäche unseres Nationalgefühls; wenn im Jahre 1895 eine englische Zeitung in dem Augenblicke, da der deutsche Kaiser an der Spitze eines deutschen Geschwaders an der englischen Küste landete, um als Gast der Königin der englischen Flottenparade beizumischen, sich erdreistete, dem Erden Wilhelm I. in schimpflichstem Tone eine Lektion zu erteilen, daß die Aufgabe der deutschen Politik überall und in erster Linie darin bestehen müsse, auf die englischen Interessen Rücksicht zu nehmen, so hat nicht allein der traditionelle Dünkel unserer transmarinen Bettern sich darin ausgesprochen, sondern eine Abhängigkeit unserer Nation, die wir durch den Mangel an Nationalbewußtsein reichlich mit verschuldet haben. Sind wir nicht selbst vor drei Jahren erst Zeugen dieses mangelnden Nationalgefühls gewesen, als ein deutscher Reichstag in betragenswerther Verblendung dem großen Begründer des deutschen Reiches zum 80. Geburtstag die Ehre des Glückwunsches verweigerte? Man brauchte nur die Zeitungen des Auslandes zu lesen, um zu sehen, wie sie unserer bönnen: die Franzosen, die Engländer, die Italiener und Amerikaner, und wie sie des Kaisers Wort, das er am Grabe Adrians de Rusters sprach: „das ist ein großes Volk, das seine großen Männer zu ehren verzieht“, in sehr Gegentheil vertheilten und in dieser Form auf uns verwendeten. Und machen wir nicht eben wieder in diesem Augenblicke die besänftigende Erfahrung, daß im preussischen Abgeordneten-Hause und im deutschen Reichstage Männer deutscher Zunge als Anwälte der Polen auftreten, sie als Märtyrer ihrer Ueberzeugung preisen und von dem deutschen Staate verlangen, daß er diesen Unterthanen der preussischen Krone Sonderrechte einräume, auf die sie als Rebellen schon längst jeden Anspruch vermießt haben? Warum will es uns denn nicht gelingen, diese Ostmarken durch deutsche Kolonisation zu germanisieren, die Polen zu Deutschen zu machen? Weil im Kampfe der Nationalitäten sich noch immer der Deutsche als der schwächere Theil erweist, der in falscher Sentimentalität dem fremden Elemente selbst da sich unterordnet, wo Natur und Recht ihn zum Herren gesetzt haben. Sollen wir da uns

heute nicht lehren lassen von dem weisen Mahner im Sachsenwalde: „Halte allezeit den deutschen Namen in Ehren, durchdringt euch mit dem Bewußtsein, daß ihr einer eben und starken Nation angehört, die Gott zum Großen bestimmt hat, tretet fest und geschlossen dem Auslande gegenüber wie den Fremdlingen in euren Grenzen, die mit scheelen Blicken euer Erstarken zur Nation verfolgen, und vermeidet Alles, was die Fremden berechtigen könnte, euch der Vaterlandslosigkeit oder doch des mangelnden Nationalbewußtseins zu zeihen, damit sie vor dem deutschen Volke die Achtung gewinnen, die die Voraussetzung großer politischer Erfolge ist.“

Der Mangel an nationalem Bewußtsein ist bei den Deutschen wesentlich dadurch gefördert worden, daß die geschichtliche Entwicklung Deutschlands, die Einheit, die es in früher Zeit besaß, verlieren und nur langsam und nicht ohne harte Kämpfe wiedergewonnen ließ. „Es liegt ohne Zweifel“, sagte Bismarck am 4. März 1867 im deutschen Reichstag, „etwas in unserem Nationalcharakter, was der Vereinigung widerstrebt. Wir hätten die Einheit sonst nicht verloren oder hätten sie bald wieder gewonnen. Wenn wir in die Zeit der deutschen Größe, die erste Kaiserzeit zurückföhren, so finden wir, daß kein anderes Land in Europa in dem Maße die Wahrscheinlichkeit für sich hatte, eine mächtige nationale Einheit sich zu erhalten, wie gerade Deutschland.“ „Was ist der Grund, der uns die Einheit verlieren ließ und uns bis jetzt verhindert hat, sie wiedergewinnen? Wenn ich es mit einem kurzen Worte sagen soll, so ist es, wie mir scheint, ein gewisser Uebermaß an dem Gefühl männlicher Selbständigkeit, welches in Deutschland den Einzelnen, die Gemeinde, den Stamm oceanaligt, sich mehr auf die eignen Kräfte zu verlassen, als auf die der Gesamtheit. Es ist der Mangel jener Gefügigkeit, welche unsere Kaiserherrschaft in den Stand gesetzt hat, die Wohlthaten, die wir erstreben, sich schon früher zu sichern.“ Wir nennen diese Neigung des deutschen Volk'scharakters zur Absonderung, die Fürst Bismarck hier nicht ohne leisen Tadel nennt, mit dem Fremdwort Partikularismus, und sie ist auch heute noch in uns vorhanden, wenigstens wir durch den gemeinsamen Krieg von 1870/71 einen bedeutenden Schritt vorwärts gehan haben auf der Bahn zur nationalen Einheit. Es würde sich mit der geschichtlichen Wahrheit nicht vertragen, wollte ich den Partikularismus schlechtin verdammen, und Fürst Bismarck, dem doch der Partikularismus der deutschen Männer die schwersten Hindernisse im Kampfe um die Einigung Deutschlands bereitet, ist weit entfernt, ihm ihre Berechtigung abzusprechen. War doch die Basis für ihn selbst ein starker preussischer Partikularismus. Der Unitarismus ist nicht historisch in Deutschland; wir haben nur kurze Zeit im frühen Mittelalter, zur Zeit Karls des Großen, ein centralistisch regiertes Reich besessen; die Beamten der Reichshofkanzlei und Grafen wuchsen schnell zu Dynasten empor, weil das Sondergefühls der deutschen Stämme diese Entwicklung begünstigte. Das Reich zerfiel in eine Vielheit von Staaten, und die Begehrtheit des Fürstenthums, die in den Zeiten des Kampfes zwischen Papstthum und Kaiserthum von der Kirche begünstigt wurde, ließ schließlich von dem Kaiserthum des Karolingischen und Ottonischen Kaiserthums nichts als den verbliebenen Namen übrig. War das Reich auch, als politisches Ganze betrachtet, zu den Todten geworfen, schon lange vor der Zeit, da Napoleon I. ihm zu einem unheiligen Ende verhalf, so regte sich doch in den partikularen Staaten ein kräftiges Leben, das verheißungsvoll war für die Zukunft der deutschen Nation. Nicht mit Unrecht nennt Fürst Bismarck einmal den Partikularismus die Basis der Blüthe Deutschlands. Die kleinen Geiten, die unter Einzelstaaten bilden, haben ein Gemeingut von Bildung und Wohlstand in allen Theilen Deutschlands verbreitet, wie man es in centralistisch organisierten großen Ländern schwer findet. Aber der Partikularismus ist doch auch Jahrhunderte lang die Ursache der Schwäche Deutschlands gewesen und wir müssen uns hüten, ihm wieder zu verfallen in seiner nichtberechtigten Form. Er hielt die deutschen Stämme, die einer einzigen Mutter entsprossen sind, wie feindliche Geschwister einander fern, er trieb die süddeutschen Staaten in den Zeiten Napoleons I. in die Bundesgenossenschaft des Großen, er ließ zur selben Zeit Preußen sich in einer schädlichen Neutralität verwickeln, derweil der ganze Erdkreis ringum vom Rarne der Tronmeln und Kanonen wiederhallte, er verhinderte am Bundestage zu Frankfurt a. M. die Annahme der wöthigen Reformvorschlüge Preußens, deren Durchführung den Krieg von 1866 unnöthig gemacht und Deutschland aus der passiven Rolle des nicht berücksichtigten Zuhörers, zu der seine Verfassungslösung seit ihm verurtheilt, zu der aktiven Rolle eines Mitspielers im europäischen Kontext erhoben hätte; er machte sich lärmig bereit beim Ausbruch des 70er Krieges in den Kammern von Bayern und Württemberg, wo starke Parteien geneigt waren, in süddeutschen Schandenfreude Preußen im Kampfe gegen Frankreich im Schilde zu halten, ohne zu bedenken, daß der Untergang Preußens die französische Fremdherrschaft über die Rüste Europas zur selbstverständlichen Folge gehabt hätte. Auch heute noch fristet die e Partikularismus sein Leben in den Einzelstaaten und laugt sich Nahrung aus dem Kurzeln, die im deutschen Volk'scharakter liegen. Es ist erstarrt seit dem Tode des großen Kaisers und der Entlassung des großen Kanzlers, er äußert sich in den Wahlen zum deutschen Reichstag, bei denen die Feinde des Reichs — sei es des Reichs in seiner monarchischen Verfassung an sich, sei es des Reichs in der Form, die ihm die geschichtliche Entwicklung gegeben hat, die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen, in dem wüsten Kampf der Parteien und Fraktionen, denen oft Partei- und Fraktionsgegnäth höher steht als die großen Interessen der Nation, in dem Rückgang der Begeisterung für Kaiser und Reich und in der bedenklichen Unzufriedenheit, die durch die Massen schleicht und ihnen die Freude nimmt am Reich und das Behagen, das die gewohnte Form zur Heben macht. Da wollen wir doch wiederum die Ohren öffnen den freundschaftlichen und treu gemeinten Mahnungen des alten Herrn von Friedrichshagen, wie er sie — zuletzt im Jubeljahre 1895 — den zahlreichen Besuchern, die aus allen deutschen Gauen zur Fuldigung vor ihm erschienen, mit weisem Bedacht mehr als einmal zugerufen hat: „Berzöht ihr deutschen Stämme, was Euch trennt, und erinnert Euch an das, was Euch ein. Bekämpft den bösen Sondergeist, der Euch das Reich verleben möchte; wleget mit der Liebe zu euren Landesherren, die väterlich für euer Wohl sorgen, die Liebe zu Kaiser und Reich, durchdringt Euch also mit dem Reichsgedanken, daß in jedem der zahlreichen deutschen Parlamente fortan neben den engen Interessen des eignen Demastates auch die großen nationalen Interessen zu ihrem Rechte kommen, damit das Band, das alle Staaten umschlingt, unzerstörbar werde.“

Will man aber das Uebel beseitigen, so muß man vor Allem die Wurzel des Uebels herausreißen. Sie liegt, wie ich schon sagte, tiefgegründet im deutschen Volk'scharakter und zwar in der den Deutschen eigenhümlichen Neigung zur Kritik und Unzufriedenheit. Sie hat ihre gute Seite, diese Unzufriedenheit, ihr entzieht die deutsche Strebamkeit, die sich für Ziel niemals zu kurz macht; aber für die Zufriedenheit im Staate hat sie ihr Bedenkliches. Es gehört sozusagen zum deutschen Bedürfniß, beim Viere schlecht von der Re-

glerung zu sprechen, und da der deutsche Völkler dem Bismarck — dem großen Zeitdiener, wie es Bismarck einmal genannt hat — mit besonderer Liebe angehört ist, so findet er genügende Gelegenheit, diesem nationalen Vater der Kritik zu fröhnen. Es ist dem unabhängigen, freisinnigen Deutschen, namentlich dem, der noch in den Erinnerungen der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts lebt, kein Bedauern, mit der Regierung gleicher Meinung zu sein und etwas, was von der Regierung kommt, ohne weiteres als richtig und vernünftig anzunehmen. Aber dieser Ansicht entgegen tritt ein Gegenstand zwischen den Interessen der Regierung und der Regierten nicht gelassen werden will, kommt leicht in den Verdacht feröler Gesinnung. Ich kenne die Gründe der Regierung nicht, aber ich mag sie nicht billigen! Dieses gefällige Wort eines sächsischen Abgeordneten aus dem Jahre 1849 (H. Meißner) gilt auch heute noch für Millionen deutscher Wähler als ein von Heine politischer Weisheit zeugende Ausrufung. Auch heute noch hört der deutsche Wähler bereitwillig die Behauptung, daß eine Regierung hat, mit der er unzufrieden zu sein berechtigt ist; es ist ihm, sagt Fürst Bismarck einmal, sogar nicht unlieb, wenn er eine solche wirklich hat, denn er hat noch soviel Gewissen, daß er sich doch zu Zeiten schämt, auf die Regierung, die es nicht verdient, zu schimpfen. Wer sich aber durch die Kritik der Regierung den Wählern empfiehlt, der hat von vornherein die beste Aussicht, gewählt zu werden. Wie schwer hat diese unselbige Eigenschaft des deutschen Charakters dem Fürsten Bismarck die Ausübung seines großen Lebensmerkes gemacht! Sie führte in Preußen zu dem schweren Verfassungskonflikte, als die neuernannten Politiker der Fortschrittspartei, die, wie Bismarck in einem Briefe an Noxon treffend bemerkt, vom Kriegsführen bis zum Hundebissen Alles besser verstehen wollten, als sämtliche gelehrte Juristen, der vom Könige geforderten Verhärtung und Weiterbildung des preussischen Heeres sich widersetzten, während doch nur das preussische Schwert den gordischen Knoten durchhauen konnte, zu dem sich die Verhältnisse des Deutschen Bundes verschlungen hatten; sie hat im Deutschen Reichstag zu harten Kämpfen geführt, so oft als die verbündeten Regierungen zur Sicherung des Reiches die Verstärkung des Heeres und der Flotte forderten, weil es dem Deutschen fast unmöglich ist, anzuerkennen, daß im modernen Staate die Interessen der Regierung und der Regierten sich decken und die Regierung pflichtwidrig handeln würde, wenn sie um des lieben Friedens Willen Deutschlands Wehkraft übermäßig lassen wollte von den Streitkräften seiner sächsischen Nachbarn. Begünstigt wird die Entwicklung dieser Krankheit des deutschen Volkscharakters durch einen falschen Doktrinarismus, der nirgend stärker auftritt als in deutschen Köpfen. „Man hat im Auslande“, sagte Fürst Bismarck im Reichstage am 6. März 1878, „vielleicht keinen richtigen Anblick von der Meinung, die uns Deutschen beinhaltet, nicht nur den täglichen Bedarf der Verlegung zu absolvieren, sondern jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um tiefergehende theoretische oder doktrinaire Erörterungen des eigenen Verfassungszustandes, des Wobens, auf dem man steht, darauf zu knüpfen.“ Das die Verfassung des deutschen Reiches der konstitutionellen Schablone, wie sie in der englischen, französischen und belgischen Verfassung vorliegt, so wenig entspricht, hat unsern liberalen Politikern vom Schilde eines Richter und Bismarck schwere Sorge bereitet; und doch wie trefflich hat sie sich bisher bewährt trotz ihrer theoretischen Formlosigkeit. Sie war eben der Ausdruck dessen, was zur Zeit möglich war, und wir sind weiter damit gekommen, als mit allen theoretischen Verträgen seit der Frankfurter Zeit her, und wir werden noch weiter damit kommen, weil sie trotz ihrer Formlosigkeit im Grunde einfach ist und eine unendliche Weiterbildung ermöglicht. Der Doktrinarismus verdrängt die Repräsentation unseres Parteiwesens, Dinge es an, so schließt sich am liebsten jeder einzelne Deutsche als Partei gegen den andern ab. Und diese Parteien bekämpfen sich mit einem Haße, als gälte es die Lebensinteressen der Nation, wo es sich doch nur um Parteidoktrinen und die dem Wandel unterworfenen politischen Theorien und Abstraktionen handelt. Sie können sich nicht einigen auf ein positives Programm, große sonst scheinbare Parteilosigkeit, sind bei uns ein wenig, wenn es das von der Regierung gewollte zu negieren gilt, und die Folge dieses wüsten Fraktionsgetriebes ist das gefährliche und beängstigende Wachsthum jener Partei, die nach der Herabsetzung der bestehenden, geschichtlich gewachsenen Staatsordnung trachtet, um auf ihrem Rücken nach den Theorien hinderrückter Phantasien den großen sozialistisch-kommunistischen Staat aufzurichten, der sich schnell genug als das Grab menschlicher Würde und persönlicher Freiheit erweisen würde. Darum wollen wir die Wahrung des großen Fortschritts uns zu Herzen nehmen, die er am 1. April 1898 den deutschen Studenten, der Blüthe und der Hoffnung Deutschlands, die aber leben von uns gilt, der sein Vaterland lieb hat: „geben Sie sich dem deutschen Bedürfnis der Kritik nicht allzu sehr hin, acceptiren Sie, was uns Gott gegeben hat und was wir mühsam unter dem bedrohenden Gewehrschlag des übrigen Europa um Ertröden gebracht haben. Es war nicht so ganz leicht. Wären wir vor den europäischen Senatorenkonvent vor Abschluß unserer französischen Angelegenheiten citirt worden, wir wären lange nicht so gut angekommen, wie es geschehen ist, und meine Aufgabe ist es gewesen, die nach Möglichkeit zu verhindern. Das dabei nicht Alles erreicht werden konnte, was Jeder wünschte, ist natürlich, und ich spreche davon nur, um die Rücksicht beider in Anspruch zu nehmen, die ganz berechtigt sind, mehr zu erwarten, vielleicht auch mehr zu ertröden; aber nur nicht zu früh und nur nicht zu reich.“ Ich füge diesen Worten Bismarcks hinzu: Danken wir Gott, daß er uns Deutschen nach dem Tode der Zwietracht das Reich gegeben hat, verachten wir das Geschick der Theorien, die Alles besser wissen wollen und mit begehren die Wahrung der Ordnung, staatlicher Ordnung und vor dem Geleite untergeben. Wir wissen, was wir haben: ein mächtiges, deutsches Reich, das seit 70 Jahren durch seine militärische Stärke der Fort des europäischen Friedens ist, mit scharfen Wunden war beangewohnt von West und Ost, aber unangreifbar unter dem Schutze seiner lächerlichen Waffenrüstung so lange das „die gut deutsch allensge“ das Defensiv der Mehrzahl seiner Bewohner ist.

Meine hochverehrten Herren! Am Geburtstage bringen die Kinder wohl dem Vater als Glückwunsch das Geldbündel dar, daß sie ihre Finger abhauen oder doch nach Kräfte bekämpfen wollen. Das ist dann, unter aller Vater ist der große Fürst, unser Vater und Erzieher, unser Volks treuester Freund. Sollte uns da nicht auch geschehen, an seinem Geburtstage ihn als willkommenste Festgabe das Gelübde darzubringen, daß wir an unsrem Theile helfen wollen, die Fehler auszuräumen, die unsrem Volkscharakter entstellen, und sie umzuformen zu den Tugenden eines lebendigen Nationalgefühls, der Hingabe an Vater und Reich, der Ehrfurcht vor dem Bestehenden und dem geschichtlich Gewordenen, und diese Tugenden mit den andern zu verbinden, die Fürst Bismarck an den Deutschen rühmt, dem Sinne für Unabhängigkeit und staatliche Freiheit, der Unerschrockenheit, bei der der Neid an die Hand kein Echo findet, weil sie nur Gott fürchtet und sonst nicht in der Welt, der Tapferkeit im Kampfe, die immer vorwärts treibt, der Fähigkeit und Beharrlichkeit, die auch durch Rückschlüsse sich nicht entmuthigen läßt? Gewiß, es ist keiner unter uns, der nicht in dieser Feierstunde etwas in sich veriparte von dem Haupte seines Vaters, der nicht die tiefen und doch so treubildenden Augen unsrer Oden auf sich gerichtet hätte, als wollten sie ihn fragen: willst Du mir folgen auf dem Wege, den ich auch Allen vorangegangen bin und der unser Volk geführt hat zu der höchsten Höhe, auf der es heute steht? Darum, hochverehrte Herren, die Hände ans Werk gelegt: es gilt zu kämpfen für unser deutsches Reich Herrlichkeit; lassen Sie Treue in diesem Kampfe uns geloben, indem wir vom Säben des Reiches nach dem fallen Frieden des Sachsaunwaldes jetzt unsere Heilruse erbrauen lassen!

Se. Ausschluß, unser geliebter Fürst Bismarck, er lebe hoch!

### Die großen Mannheimer Kohlendiebstähle vor Gericht.

II.

Es wird zunächst die Einnahme der Angeklagten vorgenommen. Grün II ist in Allem gefällig. Pfannendörfer legt ebenfalls ein umfassendes Geständnis ab, bei dem Diebstahl der Kohlenwaggons mitgeholfen zu haben durch Aufschieben der Bestimmungsorte auf die Wagen und Besorgung der Frachtbriefe. Angeklagter Luy gibt den Diebstahl bezüglich der Wagen zu, leugnet aber den Betrag mit den Generalquittungen. Bernauer gesteht den Diebstahl und den Betrag mit den Generalquittungen zu. Beh-

mann leugnet den Diebstahl bezüglich der Kohlenwagen. Fuhs ist ebenfalls gefällig hinsichtlich des Diebstahls der Kohlenwagen, stellt aber in Abrede, die Elektricitäts-Gesellschaft normalschufend u. Co. sowie die Bierbrauerei zum „Bähringer Löwen“ betrogen zu haben. Angeklagter Grün I ist gefällig, an dem dem Angeklagten Fuhs zur Last gelegten Beträgereien theilgenommen zu haben. Angeklagter Bohwinkel leugnet alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Angeklagter Fuhs ist gefällig bezüglich des mit dem Bohwinkel gestohlenen Wagens und eines Wagens, den er nach Wiesloch an seinen Schwiegervater Wies geschickt hat, dagegen leugnet er, noch einen zweiten Wagen nach Wiesloch geschickt zu haben. Angeklagter Wies stellt in Abrede, gemüht zu haben, daß die von seinem Schwiegersohn Fuhs erhaltenen Kohlen gestohlen gewesen sind.

Es erfolgt sodann die Verteidigung der Sachverständigen und wird sodann in die Verhandlung der einzelnen Aufnahmepunkte eingetreten.

Angekl. Grün II sagt aus: Ich bin seit 1886 bei der Firma Stinnes angestellt und seit 1893 hatte ich die Stelle eines Vorarbeiters inne. Zuerst kam ich an den Redarhafen, von hier wurde ich 1895 an das Mühlauhafen versetzt und von da Ende 1896 an das Rheinquai. Am Redarhafen sind die Kohlendiebstähle mit einer einzigen Ausnahme nicht waggonweise, sondern im Einzelnen verübt worden. Es geschah auf folgende Weise: Bei dem Ausladen der Schiffe hatte ich zu kontrolliren, wie viel Kohlen jeder einzelne Kohlenhändler aus dem Schiffe erhielt. Für jedes Quantum, das ein Kohlenhändler bekam, stellte dieser eine Einzelquittung aus. Diese Einzelquittungen wurden nach der vollständigen Entleerung des Schiffes in eine Generalquittung umgewandelt. Eines Tages fragte mich Luy, ob denn kein Ueberschuß in den Schiffen vorhanden sei. Ich bejahte diese Frage, worauf mir Luy vorschlug, diesen Ueberschuß zu kaufen, und zwar auf die Weise, daß er die Generalquittung entsprechend niedriger ansetze, Ich bin nicht selbst auf diesen Gedanken gekommen, sondern Herr Luy hat mich gefragt. (Der Angeklagte Bohwinkel will wieder austreten, wird aber von dem Vorsitzenden daran gehindert mit den Worten: „Bohwinkel bleiben Sie nur da, das gibt's jetzt nicht mehr.“) Im Ganzen hat Luy zwei Generalquittungen gefälscht. Von Luy bekam ich für den Zeitner der geschmuggelten Kohlen 48 Pf. Präf.: Auf die Idee dieses Kohlen schmuggels ist dann auch ein Anderer gekommen? Grün: Ja, Bernauer. Präf.: Warum haben Sie denn den Bernauer vorgezogen? Grün: Weil Bernauer mehr bezahlte. Ich bekam von ihm 45 Pf. Präf.: Wie oft ist es mit Bernauer vorgekommen? Grün: 4-5 Mal. Präf.: Luy hat sich auch einmal beschwert, daß er keinen Ueberschuß mehr erhalte? Grün: Ja, er sagte: Wahrscheinlich bekommt ihn der Bernauer. Präf.: Angell, Bernauer, sind Sie auf den Gedanken gekommen? Bernauer: Grün hat mir auf meinem Bureau den Vorschlag gemacht. Präf.: Grün, ist das richtig? Grün: Ich bin auf das Comptoir des Bernauer gekommen und im Gespräch ist auf den vorhandenen Ueberschuß der Schiffe das Gespräch gekommen, worauf ich Bernauer anbot, er solle den Ueberschuß kaufen. Präf.: Ist bei den Schiffen oft Ueberschuß vorhanden gewesen? Grün: Nicht alle Schiffe haben Ueberschüsse. Präf.: Angell, Luy, was sagen Sie zu den Heberungen des Grün? Angell, Luy: Ich habe niemals am Redarhafen Kohlen von Grün gekauft. Präf.: Aber Grün ist doch mit den Einzelquittungen auf Ihr Comptoir gekommen? Angell, Luy: Nein, das war gar nicht Gebrauch, daß die Generalabrechnung zwischen den Kohlenhändlern und dem Grün erfolgte, sondern zwischen dem Schiffer und den Kohlenhändlern.

Es wird in dieser Frage der Zeuge Prokurist Berwes bei Leo Stinnes hier vernommen. Derselbe ist als Entlastungszeuge von dem Angell, Luy geladen worden und sagt aus, daß die Kontrolle der Einzelquittungen zwischen den Kohlenhändlern und dem Angell, Grün erfolgt sei. Zeuge Kohlenhändler Jof. Wiederhold ist ebenfalls als Entlastungszeuge von Luy geladen worden, welcher ausfragt, daß er ebenfalls von Leo Stinnes Kohlen aus dem Redarhafen bezogen hat. Die Empfangsbescheinigungen habe stets der Schiffer bekommen, nicht der Grün. Der Schiffer habe die Lieferheine dann an das Bureau der Firma Stinnes abgegeben. Rechtsanwält Hofenfeld: Hat nicht auch gegen Sie der Verdacht bestanden, Kohlen von Grün gekauft zu haben, aber die Beschuldigung hat sich nicht erwiesen? Zeuge Wiederhold: Ich habe keine Kohlen von Grün gekauft. Präf.: Die Untersuchung ist gegen Wiederhold eingestellt worden, da sich keine genügenden Beweise ergeben haben. Grün hatte es anfänglich behauptet, Staatsanwalt Mühlberg: Grün hat es nicht bestimmt behauptet, sondern nur die Vermuthung ausgesprochen, daß auch Wiederhold Kohlen gekauft habe. Präf.: Grün, behaupten Sie, daß Wiederhold Kohlen gekauft hat von Ihnen? Grün: Ich habe es nicht behauptet und behaupte es auch heute nicht.

Präf.: Grün, wie kommen nun zu dem am Redarhafen gestohlenen Wagen. Erzählen Sie den Hergang der Sache. Angell, Grün: Es wurde an dem betreffenden Tage am Redarhafen ein der Firma Stinnes gehöriges Schiff ausgeladen. Die Kohlen wurden zum Theil in Eisenbahnwagen gebracht, zum Theil durch das Kohlenlager des Herrn Lehmann getragen. Ich hatte Lehmann zu diesem Behufe ersucht, die vordere und hintere Thür seines Lagers offen zu halten. Ich habe bei dieser Gelegenheit den Lehmann gefragt, ob er nicht einen Wagen Kohlen haben wolle. Lehmann sagte ja. Ich ging Mittags um 1 Uhr auf sein Comptoir und nahm einen Frachtbrief in Empfang, um den gestohlenen Wagen an diese Adresse zu senden. Der Wagen enthielt 210 Zentner Kohlen. Lehmann gab mir 80 Mark in die Hand. Später wurden einmal aus einem Stinnes'schen Schiff Dienstkohlen mit dem Staatskrohen ausgeladen. Ich fragte Lehmann, ob er vielleicht auch von diesen Kohlen einen Waggon haben wolle, was aber Lehmann verneinte, ind er sagte, es sei ihm dies zu gefährlich, da die Kohlen mit dem Staatskrohen aufgefunden würden. Wenn dies nicht der Fall wäre, würde er gern bereit sein, einen Waggon dieser Kohlen zu nehmen.

Präf.: Nun, Lehmann, was sagen Sie dazu? Angell, Lehmann: Die Kohlen des Grün sind vollständig unwaßer. Ich habe mich auf diese Weise nicht bereichert. Es ist richtig, daß Kohlen durch mein Lager getragen worden sind. Es ist dies sehr oft vorgekommen. Diese Gefälligkeit verlangte ich auch von Anderen. Aber geschmuggelt ist dabei nicht geworden. Präf.: Wie soll denn Grün zu dieser Regabe kommen. Er hat doch von Kaufung an immer Alles richtig angegeben. Warum soll Grün Sie anschluldigerweise beschuldigen, denn er belastet sich ja damit selbst. Er ist Ihnen doch nicht feind? Angell, Lehmann: Ich weiß nicht, warum er das gethan hat. Zeuge Hugo Grieser, Kohlenhändler, wird vernommen über die Art des Geschäftsgebührens des Angeklagten Lehmann. Er sagt nur Günstiges über Lehmann aus. Seine Geschäftsführung sei eine ganz correcte gewesen. Er halte Lehmann einer solchen That nicht für fähig. Lehmann habe einen sehr großen Betrieb und es

würde ihm sehr auffällig sein, wenn er wegen dieses kleinen Quantum eine solche Manipulation verüben würde. Der Angeklagte Lehmann hat ein sehr großes Lager, erfüllt seine Verpflichtungen in pünktlichster Weise und verfährt streng reell. Präf.: Der Gewinn des Lehmann aus dem angeblich gestohlenen Waggon soll 80 Mark betragen haben. Zeuge: Er glaube nicht, daß sich Lehmann wegen dieses geringen Betrages zum Betrüger mache. Ich glaube das nicht von Lehmann. Präf.: Angeklagter Grün, gehen Sie nochmals mit Ihrem Gewissen zu Rathe. Sie haben so viele Schuld auf dem Gewissen, laden Sie sich nicht noch neue auf, dadurch, daß Sie einen Unschuldigen in die Sache hereinziehen. Angell, Grün: Ich habe die Wahrheit gesagt, und erinnere mich noch sehr genau an den Verkauf. Der Waggon hatte 210 Zentner.

Präf.: Wir kommen nun zu den Vorgängen am Mühlauhafen und am Rheinquai. Am Mühlauhafen haben Sie, Grün, mit dem Angeklagten Bernauer Kohlen geschmuggelt. Grün: Ja. Präf.: Es kommt dann eine große Pause in den Diebstählen. Woran liegt das, Grün. Grün: In dieser Zeit sind keine Diebstähle verübt worden. Präf.: Nach Ihrer Verlegung an den Rheinquai hat Bernauer Anfangs ebenfalls noch mehrere Waggons von Ihnen gekauft, dann aber nicht mehr. Warum wollte Bernauer nicht mehr? Grün: Es war ihm am Rheinquai zu gefährlich. Präf.: Am Mühlauhafen war die Müllisse des Planauffsehers nicht notwendig? Grün: Nein. Präf.: Warum war am Rheinquai der Planauffseher notwendig? Grün: Es sind doch Lokomotivlohlen ausgeladen worden, wozu die Müllisse des Planauffsehers notwendig war. Ich hatte die Ausladung der Dienstkohlen und die Abwiegung der Waggons auf der Stinnes'schen Waage zu überwachen und Nummern sowie Gewicht des Waggons in mein Notizbuch zu schreiben. Pfannendörfer mußte im Auftrage der Bahnverwaltung, für welche die Lokomotivlohlen ausgeladen wurden, die Waggons notiren, sobald es also seiner Müllisse notwendig war. Pfannendörfer hat auch die Bestimmungsorte, wohin die Kohlen gingen, auf die Waggons geschrieben. Präf.: Warum haben Sie, nachdem Sie am Mühlauhafen mit den Dienstkohlen eine längere Pause gemacht, am Rheinquai wieder begonnen? Grün: Am Mühlauhafen gab es kein Ueberschüsse, dagegen war der Umschlag an Kohlen am Rheinquai ein sehr großer. Präf.: Sie sind zuerst wieder zu Bernauer gegangen? Grün: Ja. Präf.: Als Bernauer dann nicht mehr wollte, haben Sie Ihren alten Kunden, den Luy, mit welchem Sie schon am Redarhafen Geschäfte gemacht haben, wieder aufgesucht. Grün: Ja. Präf.: Sie haben 4 Waggons Kohlen an Bernauer und dann noch einen Waggon Coals an ihn geliefert. Grün: Ja. Präf.: Bernauer haben Sie die Kohlen am Rheinquai erhalten? Angell: Ja.

Präf.: Nun Angell, Pfannendörfer, was sagen Sie zu den Aussagen des Grün. Gestehen Sie es zu? Angell, Pfannendörfer: Ja. Präf.: Was haben Sie von Grün dafür erhalten? Pfannendörfer: Erst habe ich 15 M. für den großen und 10 Mark für den kleinen Waggon erhalten, später machte mir Grün Abzüge, mit der Begründung, daß er von den Kohlenhändlern auch weniger erhalte. Angell, Grün: Ich habe dem Pfannendörfer keine Abzüge gemacht. Präf.: Nun, das ist ja einerlei, auf die Ausmessung der Strafe hat dies keinen Einfluß.

Präf.: Angell, Luy, gestehen Sie an, die Kohlen von Grün erhalten zu haben. Angell, Luy: Ja, ich habe aber nachträglich dem Herrn Stinnes die Kohlen bezahlt. Zeig: Die Bezahlung ist erfolgt bevor die strafrechtliche Untersuchung gegen Grün eingeleitet worden ist. Präf.: Das stimmt, aber die Bezahlung ist erst erfolgt, nachdem die Sache herausgekommen war. Angell, Luy: Ich habe die Kohlen jetzt theilhaftig doppelt bezahlt, da ich ja auch dem Grün circa 1200 M. bezahlt habe.

Präf.: Angell, Fuhs, gestehen Sie den Empfang der Kohlen zu? Angell, Fuhs: Ja. Ich möchte bemerken, daß der Sachverständige nur 4 Waggons mit zur Last gelegt hatte, und daß ich bei zwei weiteren Waggons freiwillig angemeldet habe. Präsident: Das stimmt. Den Stinnes haben Sie bis jetzt nicht entschädigt. Angell, Fuhs: Ich bin, bevor die Sache bei Gericht anhängig gemacht worden war, zu Herrn Stinnes in seine Privatwohnung gegangen und habe ihm mitgeteilt, daß auch ich Waggons von Grün bekomme. Ich habe Herrn Stinnes erklärt, daß ich diese Kohlen nachträglich bezahlen werde.

Präf.: Grün, Sie sollen auch mit Fuhs Beträgereien verübt haben dadurch, daß Sie in die Frachtbriefe für die an die Bierbrauerei zum „Bähringer Löwen“ in Schwetzingen und im Auftrage der Elektricitäts-Gesellschaft nach Wachenheim und Bergzabern gehenden Kohlen auf Veranlassung des Fuhs höhere Beträge eintrugen, als wie die Kohlen ausmachten. Grün: Ja, Fuhs hat mir die Frachtbriefe gebracht und gesagt, ich solle 4, 6, 8 oder 10 Zentner mehr in den Frachtbrief schreiben. Präf.: Haben Sie diese falschen Einträge dann gemacht? Grün: Ja. Ich habe anfangs geglaubt, Fuhs hätte Differenzen mit diesen beiden Kunden, erst später bin ich hinter den wahren Sachverhalt gekommen. Präf.: Haben Sie die falschen Einträge allein gemacht? Grün: Ja. Präf.: Ihr Vater hat doch auch solche falsche Einträge gemacht. Grün: Davon habe ich Nichts gewußt.

Präf.: Angell, Fuhs, was sagen Sie zu der Sache? Angell, Fuhs: Ich habe zu Grün nicht gesagt, daß er falsche Einträge in den Frachtbrief schreiben solle, sondern daß er gut wiegen und etwas mehr darauf thun solle, als wie er Stinnes sage. Präf.: Sie haben davon gesprochen, daß Sie so wenig verdienen. Fuhs: Ja. Präf.: Sie haben also nicht Ihre Kunden benachtheiligt, sondern die Firma Stinnes? Fuhs: Ja. Ich habe mir aber dabei nichts Schlimmes gedacht, da bei den Kohlenladungen von den Zechen stets Ueberschüsse vorhanden sind. Präf.: Sie haben auch mit dem alten Grün in Verbindung gestanden? Fuhs: Zuerst war der alte Grün am Mühlauhafen. Als sein Sohn Nachfolger in seiner Stelle wurde, sagte der alte Grün zu mir: „Jetzt kommt mein Philipp an meine Stelle, denn brauchen Sie nichts zu sagen. Ich will es ihm schon sagen, wie er es machen soll. Der junge Grün hat bei mir die Frachtbriefe geholt und dann an der Waage das Gewicht in die Frachtbriefe geschrieben. Wenn ich meine Kunden betrügen wollte, würde ich doch die beiden Grün gar nicht gebraucht haben. Ich würde es viel einfacher gehabt haben, wenn ich selbst an die Waage gegangen wäre und das Gewicht in die Frachtbriefe geschrieben hätte. Präf.: Sie gehen also zu, eine Unredlichkeit zum Nachtheil der Firma Leo Stinnes verübt zu haben. Fuhs: Ich wollte der Firma nicht direkten Schaden bringen, sondern nur um ihren Gewinn. Präf.: Angell, Grün, hätte Fuhs die Einträge in den Frachtbriefe selbst besorgen können? Grün II: Das hätte er gekonnt. Es war für ihn aber sehr umständlich gewesen. Präf.: Er wäre wohl auch gefährlich für ihn gewesen. Grün II: Gefährlich wäre es nicht gewesen, denn es würde nicht aufgefassen sein. Fuhs: Das wäre für mich gar nicht unbedeutend gewesen. Ich bekreuzte auf jeden Fall, daß ich meine Kunden habe betrügen wollen. Präf.: Grün,

Haben Sie hierfür den Fuhs eine Vergütung bekommen? Grün: Nein. Präf.: Sie haben von Fuhs hohe Neujaarsgelder erhalten, wie bis zu 25 Mark betragen haben. Grün: Ich habe diese Geschenke nach meiner Ansicht als Entschädigung dafür erhalten, daß ich seine Frachtbriefe auf seinem Bureau abgeholt habe. Präf.: Angeklagter Fuhs, Sie waren früher mit Bernauer in Geschäftsverbindung? Fuhs: Ja, ich habe für Bernauer Kohlen verkauft, den Gewinn haben wir dann getheilt. Daß Bernauer nicht von den angeblichen falschen Einträgen in die Frachtbriefe gewußt hat, ist auch ein Beweis dafür, daß ich nicht meine Kunden schädigen wollte. Bernauer war wie ich der Ansicht, daß die Geschädigten die Firma Stinnes sei.

Präf.: Es ist dann herausgefunden bei einer Sendung nach Wachenheim, wo die Kohlen nachgewogen wurden und das Manco entdeckt wurde. Sie, Angekl. Fuhs, haben aus diesem Anlaß eines Tags zu Grün, als dieser an Ihrem Fenster vorbeiging, gesagt: Grün, Sie haben mich da in eine schöne Annahmlichkeits fracht. Fuhs: Ja, weil ich glaube, daß Grün immer das richtige Gewicht auf die Waage gethan habe. Ich habe Grün immer gebeten, doch so recht Acht zu geben. Wenn ich dem Grün zugemuthet hätte, falsche Einträge in die Frachtbriefe zu machen, hätte ich ihm doch keinen Vorwurf machen können, wegen des falschen Gewichts.

Angeklagter Grün behauptet, daß Fuhs ihm gesagt habe, falsche Einträge in die Frachtbriefe zu machen. Die Aufkündigung eines Wagens von 4-10 Zentner auf einen Wagen sei nicht möglich gewesen, da man dies auf dem Stinnes'schen Bureau gemerkt haben würde.

Angekl. Fuhs bleibt bei seiner Behauptung, daß er die falschen Einträge nicht gemerkt habe.

Es wird als Zeuge der Kaufmann Sauer vernommen, dem gegenüber der alte Grün sich beklagt hat, daß Fuhs ihm zuwille, höhere Einträge in die Frachtbriefe zu machen.

Fuhs: Ich bitte, den Angeklagten Bernauer über diese Sache zu fragen. Präf.: Nun, Bernauer? Angekl. Bernauer: Fuhs hat zu mir gesagt, daß er mit dem Grün es abgesprochen habe, daß dieser 4-10 Zentner mehr auf die Wagen lade.

Präf.: Es stehen sich also die Aussagen der Angeklagten Fuhs und Bernauer und diejenigen der beiden Grün gegenüber. Grün I. Können Sie es mit gutem Gewissen behaupten, daß Ihre Aussagen die richtigen sind? Angekl.: Grün I.: Ja. Präf.: Fuhs, warum geben Sie denn diese Sache nicht zu, nachdem Sie die Diebstahls eingestanden haben. Es ist für Ihre moralische Bewehrung ganz unerlei, ob Sie die Firma Stinnes oder Ihre Kunden betrügen wollten. Angekl.: Fuhs: Eben weil ich Alles eingestanden habe, dessen ich mich bewusst fühle, will ich mich nicht mit Sachen belasten, an denen ich unschuldig bin. Verth. Rosenfeld: Ich bitte, zu konstatieren, daß die Zechen bei Kohlenladungen Uebergewichte liefern. Sachverständiger Baum: Das stimmt. Die Zechen geben Uebergewicht, schon weil die Kohlen feucht in die Schiffe kommen. Auch erhalten von den Kohlenhandlungen die Abnehmer gewöhnlich 2 bis 3 Zentner Uebergewicht. Präf.: Aber nicht 4 bis 10 Zentner? Sachverst.: Baum: Nein.

Es erfolgt nunmehr die Verhandlung bezüglich der von Grün und Bohwinkel gestohlenen 16 Wagen. Sachverst.: Battelöhner macht eingehende Mittheilungen über die von ihm vorgenommene Prüfung der Bohwinkelschen Bücher, welche das Ergebnis hatte, daß bezüglich der anderen 88 Waggons sich keine genügenden Beweise ergeben haben; woher es feststehend ist, daß Bohwinkel die 16 ihm zur Last gelegten Wagen auf eine unredliche Weise erworben hat. Verth.: Rechtsanwalt Dr. Staadeder: Ich möchte die Herren Sachverständigen fragen, ob sie nicht bei der Prüfung der Stinnes'schen Bücher gefunden haben, daß in ihnen Wagen nicht eingetragen sind, die Bohwinkel als von Stinnes gekauft nachgewiesen hat. Sachverst. Baum: Ich muß dies zugeben. Es sind sowohl von Stinnes als von der Eisenbahnverwaltung Fehler gemacht worden. Präf.: Bohwinkel, was sagen Sie zu der Anklage gegen Sie? Angekl. Bohwinkel: Ich stehe in Abrede, mich des Diebstahls, der mir zur Last gelegt worden ist, schuldig gemacht zu haben. Ich bin fast immer auf der Waise gewesen, sobald ich von der ganzen Sache nichts weiß. Nur von zwei Wagen habe ich Kenntnis, aber das sind keine Stinnes'schen Kohlen gewesen. Bohwinkel behauptet, daß in den Frachtbriefen Nachtragungen vorgenommen worden seien, um ihn schuldig zu machen, jedoch misglückten diese Versuche vollständig. Präf.: Grün II, erzählen Sie einmal, wie Ihre Geschäftsverbindungen mit dem Bohwinkel begonnen haben. Angekl. Grün II: Ich bin Mittags 1 Uhr zu Bohwinkel in seine Privatwohnung gekommen und habe ihn persönlich dort getroffen. Ich fragte ihn, ob er nicht einen Waggon Kohlen brauchen könne, was Bohwinkel bejahte. Er gab mir für den Zentner 40 Pfennig. Präf.: Wie sind Sie auf Bohwinkel gekommen? Angekl. Grün: Nachdem Bernauer nichts mehr gekauft hat, sagte mir Pfannenbäcker, ich solle zu Bohwinkel gehen, der werde auch Kohlen kaufen, denn er habe solche auch von Fuhs schon erworben. Präf.: Sie haben mit Bohwinkel wegen des Preises gehandelt? Grün: Ja, Bohwinkel wollte zuerst weniger geben, schließlich haben wir uns auf 40 Pfennig geeinigt. Bohwinkel: Ich stehe entschieden in Abrede, in der Weise mit Grün verkehrt zu haben. Als Bohwinkel die Frachtbriefe gegen das Licht hält, um zu sehen, ob Nachtragungen vorgenommen worden sind, vertritt sich der Präsident ein solches Vorgehen, und erklärt, daß das Gericht ohne Weiteres überzeugt sei, daß Angeklagter Bohwinkel annehme, sämtliche Frachtbriefe seien gefälscht. Es werden nunmehr die einzelnen Wagen durchgenommen, die Bohwinkel von Grün gekauft und verkauft haben soll. Interessant sind dabei nur die Vorgänge, welche sich anlässlich des Diebstahls desjenigen Wagens, der nach Redarsteinach abgeschickt worden ist. Grün theilt mit, daß er am Himmelfahrtstage des Jahres 1897 zu Bohwinkel in die Privatwohnung gekommen sei, um das Geld für einen vorher gestohlenen Wagen in Empfang zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sagte ihm Bohwinkel, daß er Bedarf nach einem ganz besonders guten Wagen habe, da ein vorher an diesen gesandter Wagen nicht zu seiner Zufriedenheit angekommen sei. Bohwinkel wolle diesen Kunden entschädigen, dadurch, daß er ihm 100 Zentner Stückkohlen schenke, mit denen dann der Kunde die schlechten Kohlen schmelzen könne.

Der Federfabrikant Friedrich Hartmaier in Redarsteinach, welcher den oben in Rede stehenden gestohlenen Wagen erhalten hat, gibt über dieses Vorkommniß Auskunft, jedoch haben seine Aussagen keinen großen Belang. Zeuge Greiser Weber ist mit dem Grün II am Himmelfahrtstage 1897 nach Hahloch zum Pferdewagen gefahren und hat dabei gesehen, daß Grün viel Goldstücke bei sich hatte. Präf.: Ist Ihnen dies aufgefallen? Zeuge: Nein, denn Grün hatte immer viel Geld bei sich. Zeuge Hermann Donelke war früher im Geschäft von Bohwinkel. Präf.: Wie war die ganze Geschäftsabwicklung bei Bohwinkel? Zeuge: Bohwinkel war oft auf Reisen und da hat die Ehefrau Bohwinkel die Geschäfte geführt, jedoch behielt Herr Bohwinkel die Oberleitung immer in Händen. Präf.: Wer hat die Faktura aufgestellt? Zeuge: Wer gerade Zeit gehabt hat. Präf.: Bei einer vom Herrn Staatsanwalt gemeinsam mit Ihnen vorgenommenen Durchsicht der Fakturen hat sich ergeben, daß keine derselben von Bohwinkel selbst aufgestellt wurde, sondern die meisten hatte die Ehefrau Bohwinkel geschrieben. Zeuge: Ja. Staatsanwalt Mähling: Hat nicht Bohwinkel ausdrücklich dem Bureaupersonal streng verboten, mit den Arbeitern zu verhandeln? Zeuge: Ja, es sollten die Kunden geheim bleiben. Zeuge Kaufmann Behr ist ebenfalls im Geschäft des Bohwinkel thätig. Seine Aussagen sind nicht von Belang. Verth.: Dr. Staadeder: Sie sollen am Himmelfahrtstage 1897 mit Bohwinkel in Ludwigshafen im Wartesaal 2. Klasse zusammengetroffen sein und zwar in den Vormittagsstunden. Zeuge: Ja, Bohwinkel mußte verreisen und wollte mir noch eine Bestellung aufgeben. Er suchte mich in Ludwigshafen auf, ich lag aber noch zu Bett. Ich bin dann aufgestanden und habe Herrn Bohwinkel bis an den Bahnhof begleitet. Präf.: War das am Himmelfahrtstage. Zeuge: Das weiß ich nicht genau. Ich glaube es war. Präf.: Also genau wissen Sie es nicht.

Zeuge Commins Daff, der ebenfalls im Bohwinkelschen Geschäft angestellt gewesen war, erklärt, daß die Buchführung des Bohwinkels eine mangelhafte gewesen sei. Verteidiger: Sind die Belege aufgehoben worden? Zeuge: Zum Theil. Angeklagter Bohwinkel: Sind Sie nicht ganz besonders schürig mit den Belegen umgegangen. Haben Sie nicht einmal Frachtbriefe in der Tasche gehabt? Zeuge: Das war auf Veranlassung der Frau Bohwinkel. Angeklagter Bohwinkel: Das Sie die Frachtbriefe in die Tasche gesteckt haben? Zeuge: Ja. Es sind oft Reklamationen vorgekommen. Als eines Tages Herr Bohwinkel von der Reise kam, sagte mir seine Frau, ich sollte die Frachtbriefe, die eigentlich schon hätten besorgt sein müssen, in die Tasche stecken, damit sie ihr Mann nicht sehe. Auf eine große Anzahl von Zeugen, welche über die mangelhafte Buchführung und das viele Verreisen des Bohwinkels aussagen sollen, wird verzichtet.

Zeuge Frau Grün II. sagt aus, daß die Ehefrau Bohwinkel viel in ihre Wohnung gekommen sei und nach ihrem Manne gefragt habe. Verth. Rechtsanwalt Dr. Böhler: Ist nicht durch Krankheit von Ihren Kindern und sonstigen Unglücksfällen Ihr Mann verleitet worden zu den Diebstählen, da sein Verdienst nicht ausreichte? Zeugin: Ja!

Zeugin Ehefrau Böhler sagt aus, daß es ihr aufgefallen ist, daß die Ehefrau Bohwinkel sehr oft spät in die Wohnung des Grün gekommen. Die Zeugin hat mit Grün auf einem Corridor gewohnt.

Zeugin Josefine Walter, früher Dienstmädchen bei Bohwinkel, erklärt bezüglich der fluchtartigen Abreise der Frau Bohwinkel, daß die Abreise erfolgt sei, weil die Frau Bohwinkel krank gewesen sei. Präf.: Warum ist sie denn da nach Basel gereist? Zeugin: Das weiß ich nicht. Zeugin Bette Risfer von Weil bei Brrach ist mit der Ehefrau Bohwinkel befreundet gewesen. Auf ihrer Reise nach Basel ist die Ehefrau Bohwinkel bei ihr eingelebt und ihr gesagt, daß sie von Mannheim fort gemüht habe, weil es für sie in der Schweiz sicherer als in Deutschland sei. Präf.: Haben Sie den Eindruck, daß die Frau Bohwinkel gestrichelt ist? Zeuge: Ja, aber die Frau war auch krank. Zeuge prakt. Arzt Dr. Gäh hat die Ehefrau Bohwinkel behandelt und ihr angerathen, nach Konstanz oder Zürich zu reisen, weil sie sehr krank war. Ich habe vorher auch mit Bohwinkel im Gespräch gesprochen, um dessen Erlaubniß zu erlangen. Präf.: Was hat der Frau gefehlt? Zeugin: Hysterie. Präf.: Sie haben also die Abreise verursacht? Zeugin: Ja. Verth. Dr. Staadeder: Haben Sie nicht den Staatsanwalt von der Abreise der Frau in Kenntniß setzen wollen, ihn aber nicht angetroffen? Zeugin: Ja. Präf.: Es ist also festzustellen, daß der Abreise mehrthätige Verhandlungen vorausgegangen sind. Zeugin Ida Daff wird vom Verteidiger Dr. Staadeder gefragt, ob sie oft zu Bohwinkel gekommen ist? Zeugin: Ja. Angeklagter Bohwinkel: Haben Sie jemals Grün getroffen? Zeugin: Nein. Auf Antrag des Verteidigers Dr. Staadeder gibt Zeuge Behr die Erklärung ab, daß oft Kohlenwagen verwechselt werden. Es werden dann noch eine Anzahl Fragen an den Angeklagten gestellt. Präf.: Angekl. Bohwinkel, ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie durch die Art Ihrer heutigen Verteidigung Ihre Lage nicht verbessern. Der Eindruck, den Ihr Verhalten macht, wird bei der Ausmessung der Höhe der Strafe gewiß nicht zu Ihren Gunsten ausfallen. Angekl. Bohwinkel: Ich bin unschuldig und sage die reine Wahrheit. Verth.: Ich möchte noch vom Sachverständigen konstatieren, daß auch ehrlich erworbene Wagen in der Straße des Bohwinkels fehlen. Sachverst. Battelöhner: Das gebe ich zu. Die Buchführung des Bohwinkels war eben eine sehr mangelhafte.

Zeuge Andreas Behr, Planauffseher bei der Großh. Waggonverwaltung, soll auf Antrag des Verteidigers Dr. Staadeder auf die Anfrage Auskunft geben, ob nicht vielfach Vermischungen von Waggon vorkommen. Zeuge sagt, daß das manchmal vorkomme.

Da es inzwischen 1/4 Uhr geworden ist, wird die Sitzung abgebrochen und auf 5 Uhr vertagt.

# Amts- und Kreis-Verkündigungsblatt.

## Frühjahrs-Kontrol-Veranstaltungen 1898

in Landwehr-Bezirk Mannheim, Bezirk des Hauptmeldeamts Mannheim.

Dieselben werden mit den in Kontrolle obigen Kontrol-Bezirks stehenden im Amtsbezirk Mannheim (mit Ausnahme der Stadt Mannheim) wohnenden Dispositionen, Meldeämtern, Meldeämtern, Pandemien, U. A. m., die zur Disposition der Kriegsverwaltung entlassenen Mannschaften und den Kriegsverweilenden (Gebührte und nicht gebührte) wie folgt abgehalten:

### In Sandhofen auf dem Schulhofe:

Dienstag, den 19. April 1898, Vormittags 9 Uhr

### In Käferthal auf dem Marktplatz:

1. Donnerstag, den 21. April 1898, Nachmittags 2 Uhr

2. Freitag, den 22. April 1898, Vormittags 9 Uhr

### In Redarau auf dem Marktplatz:

1. Freitag, den 22. April 1898, Nachmittags 2 Uhr

2. Samstag, den 23. April 1898, Vormittags 9 Uhr

### In Ludenburg auf dem Schulhofe:

1. Montag, den 25. April 1898, Vormittags 9 Uhr

2. Montag, den 25. April 1898, Nachmittags 2 Uhr

3. Dienstag, den 26. April 1898, Vormittags 9 Uhr

Die Mannschaften haben sich unter Mitbringung ihrer Militärpapiere pünktlich zu stellen. Veräumnisse und das Erscheinen in einer unrichtigen Kontrol-Veranstaltung haben die gesetzlichen Strafen zur Folge.

## Bezirks-Kommando Mannheim.

(93) Nr. 533. Vorstehende Bekanntmachung des Bezirks-Kommandos Mannheim wird den Bürgermeistern-Kommanden des Bezirks mit dem Auftrage zur Kenntniß gebracht, dieselben den Mannschaften durch mehrmaligen Ankündigen, Anschlägen am Marktplatz, an Fabriken und anderen öffentlichen Orten zu geben. Das Geschehen, in dem Hauptmeldeamt Mannheim jeweils 2 Tage vor der ersten Kontrol-Veranstaltung anzugeben. Bei ungenügender Willkür haben die betreffenden Bürgermeistern-Kommanden für Sicherstellung eines bedenklichen Namens Sorge zu tragen.

Mannheim, den 4. April 1898.  
Groß-Bezirksamt:  
A. Metzger

## Fahndung.

Entwundet wurde:

Am 28. Februar in J. 1, 11, eine O-Trompete.

Am 10. März in H. 2, 34, ein Geldbetrag von 12 Mark.

Vom 10.-26. März in Wohlgelegen, 3 schwarze Lederhosen, monatlich mit 15, 25 und 35 Pf.

Vom 21.-24. März in G. 2, 1979, eine beinahe noch neue Decimalswaage mit mehrgewichteten Schalen.

Am 21. März in der Stefanienspromenade, ein schwarzes Damenrequisit mit schwarzem hülsenartigem Stoff u. etwas feinstem gebogenem Silbergestell.

Am 21. März in Q. 1, 6, ein zweifelhafte, grau angelegener Handkerchief, ein helles Kästchen mit „Fuchs & Richter“ gezeichnet.

Am 22. März in G. 5, 10, ein rothbraunes Portemonnaie mit 16 Mark 40 Pf.

Am 24. März in R. 4, 14, ein ungezeichnetes, weißleinenes Hemd mit weißer Brust.

Vom 25.-28. März in M. 7, 31, zwei Pfeifen von G. 10 mit 1898 gezeichnet.

Vom 28.-29. März in Friedr. richtung 46, 9, Walzenstuhl, 1 Spindel, 1 Stupdbühne, 1 Logemanns Treibriegel, 2 Tadeln und 2 weisse Leinwandstücke.

Am 28. März in G. 7, 10, eine rote und zwei weiße Silberhaken.

Vom 28.-29. März in B. 9, 150, ein altes Kupferblech und 90 Pf. altes Kupf.

Am 21. März in B. 3, 4, ein blaues Lederkleid mit schwarzem Sammtbesatz, schwarzem Gürtel, schwarzem und weiß gestreitem Hemd, unter dem Namen „F. K. B.“ gezeichnet, und ein Paar braune Lederhandschuhe.

Am 27. März in H. 7, 8, ein blaues Lederkleid mit schwarzem Sammtbesatz und gelb und grau farbigem Wollfutter.

Vom 27.-29. März im Binnenhafen, ein 100 m langer und 10 mm dicker Draht.

Vom 27.-29. März in Käferthal, ein 200 m langes A. K. Draht.

Vom 29.-30. März in U. 2, ein 200 m langes, 10 mm dicker Draht.

## Verloren, dessen Räder grau, Ortel gelb und Reifen schwarz angezeichnet sind.

Am 21. März in B. 6, 5, eine blaue Damen-Kemontuhr mit Goldband, weißem Zifferblatt und römischen Ziffern, und ein Betrag von 4-5 Mark.

Am 21. März in Kleinheubach, ein solches weiß und roth farbig, ein rotes und weiß gestreiftes Frauenkleid, ein Paar braune und 2 Paar graue wollenne mit J. W. gezeichnete Socken.

Am 21. März in 16. Querstraße 24, ein brauner Havelock mit braunem, schwarzen Knöpfen und schwarz u. weiß gestreitem Futter, ein Paar schwarze Wollhandschuhe, 2 Paar graue wollenne Socken, ein rotes und weiß gestreiftes Frauenkleid, ein Paar braune und 2 Paar graue wollenne mit J. W. gezeichnete Socken.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

Am 1. April in B. 9, 2, ein weißes beklebtes, reichverziert farbiges gepreßtes Frauenkleid mit rother Handtasche, ein weiß gestreiftes, weißes Frauenkleid mit blauen Bändern verziert, eine gelbe blaue blaue Konfektbox, ein hellbraunes und ein rothbraunes Unterrock, ein gelbes Wollkleid, ein solches aus gleichem Stoff, ein schwarz und weiß gestreiftes Damenkleid und eine langhaarige, schwarze Damenhaube.

## Großh. Badische Staats-Eisenbahnen.

Für die Beförderung von 616 in Wagenladungen von 10,000 kg. oder bei Frachtladungen für dieses Gewicht pro Wagen ab Nettolast (Schw.) nach Mannheim, Bad. Wagn. und verchiedenen Stationen der Pfälzischen Bahnen treten mit Gültigkeit vom 6. April bis 31. Mai 1898. ermäßigte Frachttarife in Kraft.

Mehrere Auskünfte ertheilt unser Güterverkehrs-Bureau.

Karlsruhe, den 1. April 1898.

Generaldirektion.

## Gekanntmachung.

Nr. 1767. Für den Bau des höchsten Industriehafens wird ein mit der Ausführung von Erd-, Maurer- und Holzarbeiterarbeiten betrauter Bauausseher zu möglicher baldigen Diensteintritt auf längere Zeitdauer gesucht.

Bewerber, welchen Lebenslauf und Zeugnisse beizufügen sind, sind unter Angabe der Wohnanschrift bis zum 15. April 3. 98 bei der im angegebenen Stelle einzureichen.

Mannheim, den 1. April 1898.

Verantwortl. Ingenieur: Offenlohr.

## Steinkohlenlieferung

Für die Zeit vom 1. Juli 1898 bis dahin 1899 werden mit der Lieferung von 12000 bis 15000 Zentnern Steinkohlen (masson etwa 4 Hünftel Feinbrot und 1 Hünftel Aufbrot).

Angebote hierauf sind spätestens bis Samstag 28. April d. 98. bei der Gr. Amtsstelle Mannheim einzureichen.

Die Lieferungsbedingungen liegen bei der genannten Amtsstelle, sowie bei der diesseitigen Magistratur zur Ansicht offen.

Karlsruhe, den 1. April 1898.

Großh. Verwaltungshof.

Edler mont. Hm. möglich in der Höhe der Redarbrücke, per 15. April zu melden gef. Off. sub L. R. Nr. 1898 an die Exped. 24. 98.

## Coacs-Preise

der 58880

Stadt Gas- u. Wasserwerke Mannheim

ab 1. April 1898.

Bei weniger als 10 Ctr. ab Fabrik per 100 kg

Bei weniger als 10 Ctr. frei ans Haus per 100 kg

Bei 10 Ctr. und mehr ab Fabrik per 100 kg

Bei 10 Ctr. und mehr frei ans Haus per 100 kg

Mannheim, den 26. März 1898.

Die Direktion.

## In der Hauptsynagoge.

Pastorale.

Mittwoch, 6. April, Abends 6 1/2 Uhr, Donnerstag, 7. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, Predigt, Herr Stadtrabbiner Dr. Steedemacher, Donnerstag, 7. April, Abends 7 1/2 Uhr, Freitag, 8. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, Predigt, Herr Rabbiner Dr. Oppenheim, Freitag, 8. April, Abends 6 1/2 Uhr, Samstag, 9. April, Morgens 9 1/2 Uhr, Abends 7 1/2 Uhr, Sonntag, 10. April, Morgens 9 1/2 Uhr, Abends 6 1/2 Uhr.

Passah-Schlussfest.

Dienstag, 12. April, Abends 6 1/2 Uhr, Mittwoch, 13. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, Predigt, Herr Stadtrabbiner Dr. Steedemacher, Mittwoch, 13. April, Abends 7 1/2 Uhr, Donnerstag, 14. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, Seelenfest, Herr Rabbiner Dr. Oppenheim, Abends 7 1/2 Uhr 55 Min.

In der Hauptsynagoge, Samstag, 9. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, Predigt, Herr Rabbiner Dr. Oppenheim.

## Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten theils herzlich mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, meine liebe Frau, Luise und Schwägerin

Katharina Sohn gab, Stein heute Mittag 12 Uhr nach langem Leiden im Alter von 42 Jahren in ein besseres Jenseits abzurufen.

Waltstadt, den 6. April 1898.

Friedrich Sohn, Wagner.

Die Beerdigung findet Donnerstag, 7. April, Nachmittags 2 Uhr statt.

